

Debattenrunde beim Lügentea

Wie begegnet man antisemitischen und anderen Verschwörungserzählungen?
Juden und Nichtjuden haben es mal mit einer Wanderung versucht.

Von Tomas Gärtner

Herbstsonne lässt die letzten gelben Blätter an Bäumen und Weinstöcken leuchten. Von der Aussicht unterhalb der Radebeuler Friedensburg geht der Blick weit übers Elbtal, das in zartem Dunst liegt. Faszination muss man teilen. Das bringt Gespräche in Gang. Und die lassen Vorurteile verdunsten. Auf drei Touren haben sie diese Erfahrung 2021 gemacht, wie Dagmar Brauntsch vom Organisierteam erzählt.

Jetzt haben sie, erstmals mit der Dresdner Volkshochschule, erneut eingeladen. Diesmal führt der Weg der 18-köpfigen Gruppe durch die Weinhänge der Löbnitz. Das Prinzip ist das gleiche: Juden und Nichtjuden wandern gemeinsam und tauschen sich plaudernd aus. Am ehesten zu erkennen mit Kippa und Vollbartansatz ist Moshe Barnett aus Israel, Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde Dresden.

Herbert Lappe hingegen, Urgestein der älteren Jüdischen Gemeinde Dresden, fehlen alle Attribute, die viele von einem Juden erwarten. Während ihre Füße durch das Herbstlaub auf dem Weinpfad rascheln, erzählt er einem Mann, der zu ihm gestoßen ist, die Emigrations- und Rückkehrgeschichte seiner Familie.

Bei der älteren blonden Frau würde auch kaum einer auf jüdische Herkunft kommen. Religiös sei sie nicht, besuche daher die Synagoge kaum. Hin und wieder geht sie mit Herbert Lappe an Schulen, um von ihrer Familie zu erzählen. Fast alles hänge von den Lehrern ab. Bereiten sie solche Begegnungen gründlich vor, komme auch etwas an bei den Schülern. Vor allem, dass Juden selten den Vorstellungen entsprechen, die viele von ihnen haben, sondern ganz normale Mitbürger seien.

Sie selber behandeln Antisemitismus dort nie als Einzelphänomen. „Wir fassen das Thema weiter. Ob einer antisemitisch ist oder rassistisch, ist kein wesentlicher Unterschied. Das geht alles in eine ähnliche Richtung.“

Von judenfeindlichen Bemerkungen kann kaum einer der Ange-

sprochenen berichten. Eine junge Frau hat mal vom Schwiegervater einer Freundin antisemitische Bemerkungen gehört. Aber der stamme aus dem Libanon. „Er hat den Krieg dort erlebt. Da ist man möglicherweise anfälliger.“

Direkt oder indirekt jedoch sind alle mit Verschwörungsgeschichten konfrontiert gewesen. In Sachsen registrierte er eine besondere Anfälligkeit dafür, sagt ein Mann, der vor mehr als 30 Jahren aus Frankfurt am Main nach Dresden kam. Etliche seien grundsätzlich skeptisch gegenüber der Regierung, hätten den Eindruck, von ihr gelenkt zu werden in Richtung Weltoffenheit oder dazu, seine Sprache zu ändern.

Einer berichtet, ein guter Freund habe erzählt, in Ostsachsen hätten Zigeuner Frauen vergewaltigt. Woher er das wisse, habe er gefragt. Von jemandem, der es von einem anderen gehört habe, sei die Antwort gewesen. So sei das häufig. Kaum einer prüfe, wie verlässlich die Informationsquelle sei. Und in digitalen Netzwerken verbreite sich so etwas wie ein Lauffeuer, bemerkt ein anderer. „Wie kann man so was verhindern?“ Eine Frau mittleren Alters seufzt: „Ich stehe dann immer so hilflos da.“

Für den Umgang mit Lügengeschichten, antisemitischen ebenso wie anderen könnte das Radebeuler

„Lügenmuseum“ die richtige Adresse sein, sagt Dagmar Brauntsch. Deshalb haben die Organisatoren es als Ziel der Wanderung gewählt. Dort, im ehemaligen Gasthof Serkowitz, hat Museumsleiter Reinhard Zabka alias Richard von Gigantikow für die Wanderer alte Stühle aufgestellt zwischen seinen skurrilen Mobilen, die vor sich hin blinken, klingeln, surren, klappern und klopfen. Er und seine Mitarbeiterinnen teilen vegane Häppchen und heißen „Lügentea“ aus.

Bei ihrem Vortrag über Verschwörungserzählungen stellt Anja Thiele vom Kulturbüro Sachsen immer wieder Fragen an die Zuhörer, bringt sie untereinander ins Gespräch. Sie zählt die Zutaten jeder Verschwörungserzählung auf: für viele bedrohliches Ereignis, mächtige Gruppe oder Einzelperson, geheime Absichten, fester Plan, nichts sei zufällig.

Als bekanntester antisemitischer Verschwörungsmotus gelten die „Protokolle der Weisen von Zion“, Pläne angeblicher jüdischer Weltverschwörer, 1903 erstmals in russischer Sprache verbreitet, wie Herbert Lappe darlegt. Wegen des Massenelends in der Weltwirtschaftskrise seien sie erfolgreich gewesen. „Die Nazis konnten da fortsetzen.“

Antisemitisch seien bei weitem nicht alle Verschwörungserzählun-

gen. Aber die Muster gleichen sich, wie Anja Thiele sagt. An so etwas glaubten am ehesten Menschen mit ausgeprägtem Misstrauen gegen Staat und klassischen Nachrichtenmedien, Menschen, die schlecht mit einer komplexen Wirklichkeit voller Widersprüche und Unsicherheiten und ihren eigenen Ängsten damit umgehen könnten. Einfache Lösungen verschafften ihnen in ihrer Ohnmacht den Eindruck, die Kontrolle wiederzuerlangen. „Als Ersatzreligion gibt sie Halt und Orientierung.“ Zudem gehöre man einer Gruppe an, oft einer auserwählten und überlegenen.

Was aber tun, wenn auf der Geburtstagsfeier der Großeltern einer aus der Verwandtschaft auf einmal vom Leder zieht mit solch einer Verschwörungserzählung? „Mit Fakten zu argumentieren bringt gar nichts“, sagt ein Mann. „Besser ist, Fragen zu stellen. Etwa, woher derjenige das weiß. Auf jeden Fall solle man so lange wie möglich im Gespräch bleiben, deutlich aber auch Grenzen zeigen, sagt Anja Thiele. Auch über Gefühle sprechen. Das sei effektiver als sich über Fakten zu streiten. „Ich wechsele dezent das Thema“, wirft ein Mann ein. „Ja, aber zuvor sollte man sich deutlich ablehnend positionieren“, sagt Anja Thiele.

Reden und Worte seien vergebens, meint Reinhard Zabka. Bilder, Aktionen hält er für sinnvoller. Als einigen in Dresden 2017 im Angesicht von Manaf Halbounis Busmonument vor der Frauenkirche die Zornesader schwoll, stellten Zabka und seine Mitstreiter auf dem Neumarkt fünf Kunstwerke auf und boten den Wutbürgern Bratpfannenwerfen darauf an.

Manchmal habe die Hinwendung zu einem Verschwörungsmotus mit persönlichen Krisen zu tun, sagt eine Frau. Oder auch Geltungsdrang. Wenn man mit einer Betroffenen gezielt darüber spreche, könnte das wirksamer sein.

Solange sich die Erzählung noch nicht zur Verschwörungsideologie verfestigt habe, bestünden Chancen, sagt Anja Thiele. „Jedenfalls sollte man in Verbindung bleiben.“



Dagmar Brauntsch und Herbert Lappe im Gespräch mit Teilnehmernder Wanderung auf der Aussicht unter der Friedensburg.

FOTO: TOMAS GÄRTNER